

Wunsch aussprechen, es möchten doch die Münzfundberichte möglichst genau gegeben und in den Sammlungen bei einander gelassen werden, da sich nur so geschichtliche Folgerungen aus ihnen ziehen lassen. Dass aber die römische Cultur nicht völlig unterging, beweist jedenfalls der Umstand, dass diejenige Getreideart, deren Vorherrschen für dieses Land charakteristisch ist, der Dinkel, auf die Römer zurückgeht.

Tübingen.

Prof. Dr. Herzog.

#### 4. Römische Gläser gefunden in Hohen-Sülzen.

Hierzu Taf. II—IV.

Seit einer Reihe von Jahren hat sich die Liebhaberei der Sammler mit Vorliebe auf römische Glasgefässe gerichtet. In den Sammlungen der Herren Slade in London, Charvet in Paris, Disch u. Herstatt in Cöln und Anderer finden sich eine ganz erstaunlich grosse Anzahl kostbarer Gläser vereinigt. Die darin vertretenen verschiedenen Arten antiker Glas-Industrie erhalten durch ältere noch nicht bekannt gewordene Funde von Neuss, Mainz und Hohen-Sülzen wesentliche Ergänzungen. Erstere, sämmtlich christliche Gläser, gedenke ich im folgenden Jahrbuch zu veröffentlichen, die von Hohen-Sülzen sollen an dieser Stelle einige Erläuterungen finden.

Die 6 Glasgefässe von Hohen-Sülzen entstammen alle ein und demselben Grabfunde. Als im Jahre 1869 rechts von dem neuen Wege, der vom Bahnhof zu Hohen-Sülzen nach dem Orte führt, für die Steingutfabrik von Villeroy & Boch zu Metlach Thonerde gegraben wurde, stiess man in geringer Tiefe auf 2 Särge von rothem rauh behauenen Sandsteine. Der eine lag oberhalb des anderen, ungefähr 4' davon entfernt. Ihre Grösse betrug 8—9' in der Länge, ungefähr 3' in der Breite und Höhe. Sie waren je aus einem Stücke gearbeitet und ziemlich gleicher Art, nur die Deckel zeigten eine verschiedene Gestalt, indem der eine aus einer flachen Platte, der andere aus einem dachartig abgeschrägten Steine bestand. Bei ihrer Eröffnung erschienen beide Särge mit einer kalkartigen Masse ausgegossen, in welcher die unverbrannten Gebeine der Todten gleichsam wie in einer Form lagen. Unzweifelhaft ging daraus hervor, dass diese Masse in flüssigem Zu-

stande über die Leichen ausgeschüttet wurde. Die Skelette derselben zeichneten sich durch ungewöhnliche Grösse aus. Zwischen den Füßen des einen Todten stand das kostbarste der 6 Gläser, die netzförmig umspinnene Schale der II. Tafel. Leider kam dasselbe zerbrochen zu Tage, weil an jener Stelle der Deckel durch den Erddruck frühzeitig in den Sarg eingesunken war. Zu beiden Seiten dieser Leiche und zwar neben den Armen befanden sich die Flasche mit blauem Henkel (Tafel V. 5) und diejenige mit figürlicher Schmucke (Tafel III, 2 und Taf. IV); auf der Brust lag die Phiole (Tafel V, 6), die Oeffnung dem Munde zugekehrt, anscheinend noch einen Rest von Flüssigkeit enthaltend. Im zweiten Sarge fanden sich, seitlich der Leiche, nur die beiden ornamentirten Flaschen (Taf. III, 3 u. 4). — Soweit reichen meine nach allen Seiten hin eingezogenen Erkundigungen. Wiederholte Umfragen nach sonstigen Beigaben, besonders nach Waffen und Münzen, blieben ohne Erfolg. Dass gar keine anderen Beigaben in den Särgen gewesen sein sollen, erscheint kaum glaubhaft.

In Bezug auf die Localität der Gräber bemerkt man, dass nicht weit davon die alte »Heerstrasse« sich befinde, eine aus der Pfalz zunächst von Bockenheim kommende, bei Worms in die römische Rheinstrasse mündende Römerstrasse, deren alte Pflasterung wiederholt aufgedeckt wurde und deren Ausgangspunkt vielleicht Trier war<sup>1)</sup>. Eine Menge Aschen-Urnen wurden in der Nähe gefunden; einige die ich zu Gesichte bekam, gehörten spätrömischer Zeit an. Aber auch eine uralte vorrömische Cultur hat in geringer Entfernung ihre Denkmäler in dem germanischen Friedhof auf dem Hinkelstein bei Monsheim hinterlassen, so dass wir von der frühesten bis zur spätesten Zeit des Alterthums eine ununterbrochene Reihe von Denkmalspuren vor uns haben, welche für die historische Bedeutung des Kreises Worms deutlich sprechen<sup>2)</sup>.

Offenbar ist der Grabfund von Hohen-Sülzen nach der Art der

---

1) Unserm ausw. Secretär Herrn Prof. Schneider in Düsseldorf verdanke ich die Mittheilung, dass die wahrscheinliche östliche Fortsetzung dieser Strasse von Worms aus über den Odenwald gehe. Es scheinen demnach sich hier Spuren einer in ihrem Zusammenhang noch unbekanntem römischen Strasse der weitern Nachforschung zu empfehlen.

2) Die Nachrichten über das germanische Todtenfeld »am Hinkelstein« bei Monsheim finden sich in der Anthropol. Zeitg. III und der Zeitschr. des Mainzer Alterthumsvereins Heft 1 des 3. Bandes.

Steinsärge, der Ausgiessung derselben mit Kalk <sup>1)</sup> und der technischen Beschaffenheit der Glasgefässe der letzten römischen Epoche, dem 4. Jahrhundert zuzuschreiben. Ausgezeichnet ist er lediglich durch die Kostbarkeit und Eigenthümlichkeit der beiden verzierten Gläser, der mit einem Fadennetz umsponnenen Schale und der mit eingeschliffenen Figuren geschmückten Flasche.

Nachdem Winckelmann die ersten Beispiele umsponnener Gläser nach ihm zugekommenen Fragmenten aus der Umgegend von Rom in die Kunstgeschichte eingeführt, und gleichzeitig das nunmehr im Palazzo Trivulzi in Mailand befindliche, 1725 bei Novara ausgegrabene und von der Inschrift: »Bibe vivas multis annis« umkränzte Exemplar <sup>2)</sup>, bekannt wurde, haben sich nach und nach eine grössere Anzahl solcher vasa diatreta angeschlossen: 1785 gelangte eine in das k. k. Antiken-Cabinet nach Wien, welche in Daruvar in Slavonien gefunden wurde. Um den obern Rand ist von einer grössern Inschrift noch der Wortrest Faventib zu lesen, welchen der Herausgeber <sup>3)</sup> des Glases in Faventibus amicis ergänzt. De Rossi <sup>4)</sup> schlägt dafür Faventibus diis vor. Einen den beiden vorigen sehr ähnlichen Glasbecher fand man 1825 in Strassburg in einem Steinsarge am Weissenburger Thore. Während der Wiener Becher aus weissem opalartig oxydirtem Glase besteht, sind diejenigen von Mailand und Strassburg bunt: Von dem Mailänder Gefäss wird das Glas weiss, die Inschrift grün, das Netz blau angegeben. Die erste Beschreibung des Strassburger Gefässes von Schweighäuser <sup>5)</sup> vom Jahre 1826 besagt, die milchfarbene Schale ruhe in

1) Weinhold, Todtenbestattung S. 202 im XXX. B. d. Sitzungsber. der Wiener Akademie 1859; Jahrbücher LVII. S. 191 u. s. w.

2) Das in Mailand im Palazzo Trivulzi aufbewahrte zuerst von Amoretti den Werken Winckelmann's beigegebene (Taf. I u. S. 29 der Ausg. im 2. B.) Glas ist neuerdings herausgegeben von Conte Adda, Ricerche sulle arti et sull' industria Romana, vasa vitrea diatreta. Milano 1870. Da das Heft im Buchhandel nicht erschienen ist, und der Verfasser auf das Ersuchen des Vereinsvorstandes, ihm dasselbe zur Einsicht zu gewähren, nicht zu antworten beliebte, sind wir ausser Stande darüber zu berichten.

3) Arneth, die antiken Cameen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinet's S. 41 Taf. XXII, 4.

4) de Rossi, Bulletino von 1873 S. 152 der französ. Ausgabe: Cimétiere chretien sur terre prés de Trèves. De quelques verres insignes et d'une famille rhénane de vases de cette espèce.

5) Kunstblatt von Schorn, 1826. Nr. 90.

einem Netz von purpurenem Glase und die um den Rand laufende Inschrift . . . . . **XIM . . NE AVGV . . .**, ergänzt in »Bibe« oder »Salve Maximiane Auguste« sei aus grünem Glase hergestellt. Zu den vielen Irrthümern, welche in den Beschreibungen und Nachrichten über die Vasa diatreta verbreitet sind, gehört neuerdings eine Abbildung in dem sonst so verdienstvollen Werke von Deville<sup>1)</sup>, woselbst das Mailänder und Strassburger Glas mit gleichfarbig blauem Netz und blauer Inschrift abgebildet werden, obgleich, wie bereits vermerkt, die Inschrift auf beiden Gläsern grün, auf ersterem das Netz blau, auf letzterem roth war.

Da das Strassburger vas diatretum bei dem durch die Belagerung von 1870 herbeigeführten Brande zu Grunde gegangen und in keinem deutschen Werke bisher abgebildet ist, so möge gleichsam zu seiner Erinnerung auf Tafel II eine Zeichnung davon aus einer französischen Zeitschrift folgen<sup>2)</sup>. -- Angeblich vor 3 Jahren fand ein Bauer in Arles ein ganz gleiches Glas mit rothem Netz und grüner den Namen des Kaisers Maximianus: »Divus Maximianus Augustus« enthaltenden Schrift<sup>3)</sup>.

An den Strassburger Becher reihen sich die in unseren Jahrbüchern von Urlichs bekannt gemachten beiden Kölner Gläser<sup>4)</sup>, welche 1844 zu Häupten zweier Gerippe in zwei Steinsärgen in der Benesisstrasse gefunden wurden. Das kleinere mit der griechischen Inschrift: **ΠΙΕ ΖΗΣΑΙΞΚ ΑΛΩΣ** befindet sich im Museum zu Berlin, das andere mit der lateinischen Aufforderung: »Bibe multis annis« im Antiquarium zu München<sup>5)</sup>. Ein sehr merkwürdiges von den vor-

1) Deville, Histoire de l'art de la Verrerie dans l'antiquité. Paris 1873.

2) Dieselbe ist der einzigen meines Wissens nach dem Original genommenen Abbildung im 6. Bande (nouv. Serie) der Mémoires de la Société des Antiquaires de France von 1842 nachgebildet. Die von Urlichs nach Schulz angeführte Bemerkung, das Glas sei in das K. Museum nach München gekommen, beruht auf Irrthum.

3) Bulletin monumental vol. 39. 1873. S. 822. Der Unterschied der Schrift, wonach wir auf dem Strassburger Gefäss dem Casus der Anrede, hier dem Nominativ, mit der Hinzufügung divus begegnen, lässt vermuthen, dass das Glas von Arles erst nach dem Tode des Kaisers entstand, oder als eine Gabe niedriger Schmeichelei für denselben anzusehen ist, denn divus heissen die Kaiser erst nach dem Tode.

4) Jahrbuch. Heft VI. S. 377.

5) Christ und Lauth, Catalog des Königlichen Antiquariums in München. 1870. S. 86.

herigen in der äusseren Form wesentlich unterschiedenes Glas wurde dann 1845 in Ungarn in einem Steinsarge bei Szekszárd gefunden und befindet sich nunmehr im National-Museum zu Pesth<sup>1)</sup>.

Die Anwendung des durchbrochenen Netzwerkes ist hier beschränkt auf die griechische Inschrift<sup>2)</sup>: ΑΕΙΒ . . . ΟΙΜΕΝΙ ΠΤΙΕ ΖΗΣ . . ΙΣ.

Auch bedarf es zum Aufstehen nicht — wie alle übrigen — eines Gestelles, sondern ruht auf drei unter dem Boden angebrachten Schnecken und ebensoviel Delphinen und bildet dadurch einen Uebergang von der übereinstimmenden Eiform der angeführten Gläser zu einer ganz neuen Gestalt<sup>3)</sup>. — Einen noch grösseren Schritt der Weiterentwicklung der umspinnenen Gläser bildet freilich der wohl schon für den kirchlichen Zweck der Weihwasserspendung angefertigte kleine Glas-Eimer im Schatze der Marcus-Kirche zu Venedig, welchen der Holzschnitt am Schlusse dieser Zeilen vergegenwärtigt. Nur der untere

1) Das Glas ist zuerst veröffentlicht in der Schrift: A. v. Kubinyi, Szekszárd der Alterthümer, Pest 1856, dann nochmals abgebildet in den Mittheilungen der K. K. Centralcommission 1857 S. 223 und 1858 S. 26.

2) Nachdem die Ergänzung Kubinyi's *Αείβε τῷ Ποιμέν, πτε ζήσαις* »Opfere Christus, nimm das Abendmahl des Herrn und du wirst glücklich werden«, keine Zustimmung finden konnte; Garucci, *vetri ornati di figure in oro*. Rom 1858 in der Vorrede p. X, A. 4 statt *Τῷ* ergänzt *μοί* und somit liegt *λείβε μοι Ποιμέν πτε ζήσαις* »Bringe mir dar die Spende, o Pömenis! Trinke und sei glücklich« — hat neuerdings Carl Friedrich in München in seiner verdienstvollen Abhandlung: »Die durchbrochenen Gläser« in der Zeitschrift »die Wartburg« eine wohl noch zutreffendere Deutung vorgeschlagen. Er sagt: Indess scheint uns auch diese Conjectur, obwohl unendlich besser als die erste, nicht ganz richtig; wir möchten statt *μοί ὦ* vorschlagen, um so mehr als in der Lücke ohnehin höchstens vier Buchstaben Platz haben; und da *ω* etwas mehr Raum einnimmt als ein anderer Buchstabe, so wird durch *Ε, Ω* und *Π* die Lücke ausgefüllt. Nach Garrucci käme es heraus, als ob eine Gottheit, hier natürlich Dionysos oder Bacchus, dem Trinker zuriefe, während doch sonst derlei Zurufe vom Schenker oder Verfertiger des Glases ausgehen. Es heisst also der Trinkspruch: »Bringe den Göttern die Spende, o Pömenis! So trinke und sei glücklich!« Statt *λείβε* liesse sich vielleicht besser *λείβων* substituiren. Ferner ist Pömenis vielleicht durch Pömenius zu übersetzen, wobei dann die Form *Ποιμέν* als Nachbildung des lateinischen Vocativs genommen werden müsste, eine Bemerkung, die ich Herrn Prof. Dr. Christ danke.

3) Wesshalb de Rossi und ebenso Friedrich hier den in Trier gefundenen mit aufgelegten Schnecken und Fischen verzierten Becher anschliessen, den zuerst Wilmowsky: »Archäologische Funde in Trier und Umgegend. Trier 1873« bekannt machte.

Theil ist in zierlicher Weise mit einem Netze umgeben, während der obere die bildliche Darstellung einer Hetz-Jagd zur Anschauung bringt<sup>1)</sup>.

Betrachten wir nun nach dieser Aufzählung der bisher gefundenen vasa Diatreta<sup>2)</sup> die Schale von Hohen-Sülzen, so ist zunächst hervorzuheben, dass sie von allen ähnlichen Gefässen die grösste ist, denn sie würde in ihrer Vervollständigung mindestens 21 Centimeter im Durchmesser und 15 Centimeter in der Höhe messen<sup>3)</sup>.

Leider kamen die verschiedenen Bruchstücke nicht in eine Hand; während der auf unserer Abbildung ersichtliche Theil mit der auf

1) Abgebildet bei Deville Taf. XXXIV u. V. u. S. 36 und erwähnt bei Ilg S. 27 Labarte, Hist. des arts industriels t. IV. S. 536 die von Fr. Bock in Nr. 8 der Mittheil. der k. k. Centralcommission v. J. 1861 gegebenen Aufzählung des Schatzes von S. Marco ist so flüchtig und verschwommen, dass man nicht ersehen kann, ob unter den bei Nr. 6 angeführten dem 13. Jahrh. zugeprochenen Vasa lustralia das besprochene Diatretum sich befindet oder nicht.

2) Das bei Urlichs angeführte Glas des Hrn. Maler ist (ebenso wie das von Reiffenstein bei Winckelmann) verschollen. Die Maler'sche Sammlung kam in das Carlsruher Museum, woselbst sich aber das Glas nicht vorfindet. De Rossi und ihm folgend Friedrich erwähnen dann noch zwei mir unbekannter Diatreta im Kunsthandel zu Turin und Venedig, wie des doppelt gehenkeltten Glaskelches auf rundem Fuss, mit drei goldenen geflügelten Figuren am Gefässmantel und dickem Glasnetz darüber aus dem Besitze des Herrn Carl Disch in Cöln. Ich bedauere an dieser Stelle die schon beim ersten Bekanntwerden gewonnene und bisher aus Rücksicht für den so glücklich sammelnden Besitzer nicht veröffentlichte Ueberzeugung von der Unrechtheit des Disch'schen Glases aussprechen zu müssen. Alle alten Goldgläser charakterisiren sich durch den feinen Glasüberfang, welcher die goldenen Figuren vor der Zerstörung schützt, und dessen Herstellungsart allerdings der modernen Fabrikation mit Ausnahme derjenigen Salviati's bisher Geheimniss blieb. Dem Disch'schen Glase fehlt dieser Ueberfang. Aber auch die Untersuchung der Haltbarkeit des dem reibenden Finger nicht widerstehenden Goldes, des Zusammenhangs von Netz und Gefäss und der modernen Form des letztern gestatten nicht an dessen Echtheit festzuhalten. — Ich bin diese Auslassung der Hochachtung vor zwei Gelehrten schuldig, welche ohne Zweifel zu dem gleichen Resultate gelangt wären, hätten sie anstatt lediglich nach einer ungenügenden Abbildung zu urtheilen, Gelegenheit gehabt, das Original zu untersuchen.

3) Das Glas in Pesth misst  $4\frac{1}{2}$ '' in der Höhe mit dem Fuss, 6'' im Durchmesser der Mündung; das von Trivulzi ist nach der Abbildung bei Winckelmann 5'' hoch und  $4\frac{1}{2}$ '' weit in der Mündung; die Cölner Gläser sind  $4\frac{1}{4}$ '' und  $3\frac{3}{8}$ '' hoch,  $3\frac{1}{8}$ '' und ungefähr 4'' am Rande weit; das Wiener Glas hat (ergänzt) ungefähr  $4\frac{1}{2}$ '' Höhe und  $3\frac{1}{4}$ '' Randweite. Vom Strassburger Glas fehlt leider jedes Maass.

Tafel III, 3 und Tafel V, 6 abgebildeten Flasche und Phiole von den Findern Herrn Commerzienrath Boch in Metlach übergeben und von diesem unsrer Vereinssammlung geschenkt wurden, ging der grössere Theil der kleineren Stücke mit den drei Flaschen Tafel III, 2 und 4 Tafel V, 5 käuflich an das Museum in Mainz über. Eine Zusammensetzung der verschiedenen Stücke würde sich erst vollführen lassen, wenn dieselben in gleichem Besitz vereinigt werden sollten.

Auch an unserem Glase vollzog sich wie an den meisten römischen Gläsern, jene Umwandlung durch den Verwitterungsprozess in der feuchten Erde, wodurch dieselben jene, dem Farbenspiel des Opals gleichkommende Erisirung erhalten, während doch offenbar die Farbe des ursprünglichen Glases durchsichtig und einfarbig war. Darum beraubt das bedauernswerther Weise so oft vorkommende Waschen die alten römischen Gläser ohne die Substanz zu verändern ihrer ganzen Schönheit, indem es jenen von der Natur nach und nach erzeugten schillernden Ueberzug zerstört.

Freilich ist es keinem Zweifel unterworfen, dass auch opalfarbige Gläser im Alterthum angefertigt wurden, und Stücke von solchen habe ich mehrfach in Händen gehabt. Bei genauer Beobachtung wird man aber sehr leicht zu unterscheiden vermögen, ob der metallische Glanz lediglich auf der Oberfläche des an sich klaren Glases ruht, also durch die Erisirung erzeugt wurde, oder aber in der Glasmasse selbst sich befindet, wie bei jenen schillernden Gläsern — den *calices allassontes versicolores* — von Alexandrien, welche Kaiser Hadrian als Geschenke nach Rom sandte<sup>1)</sup>. Viele Streitigkeiten über diesen Punkt würden bei genauerer Untersuchung kaum haben stattfinden können.

Ohne Prüfung der einzelnen aufgeführten Gläser lässt sich kein Urtheil darüber gewinnen, ob und in wie weit die berichteten angeblichen Farben derselben wirklich ursprüngliche Glasfarben sind oder nicht, soviel aber steht fest, dass die Schale aus Hohen-Sülzen und zwar Gefässwände wie Netz aus ein und demselben gleichen durchsichtigen Glase, welches durch die Länge der Zeit seine schillernde Färbung erhielt, gearbeitet ist<sup>2)</sup>.

1) Strabo XVI. S. 21. Vopiscus, vita Saturnini I. 1.

2) Ilg sagt zwar S. 27: »Der Körper des Behälters wird hier durchaus aus zwei Lagen verschiedenfarbigen Glases, einer durchsichtigen untern und einer opaken Ueberfangschichte gebildet, wobei die letztere jedoch so dick sein muss, dass es möglich wird, sie mittelst des Schleifrades hohl auszuarbeiten und dennoch zwischen den so entstandenen, das innere eigentliche Gefäss netzartig um-

Und das stimmt genau mit dem überein was schon Winckelmann aussprach, indem er bemerkte, dass die hervorstehenden Zierathen die Spur des Rades, mit welchem ihnen die Ecken und Schärfe abgeschliffen seien, deutlich erkennen liessen, stimmt ebenso überein mit den mir freundlichst mitgetheilten Beobachtungen eines unserer grössten Glas-Industriellen, des Herrn Lobmeyr in Wien. Derselbe sagt: »Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die Diatreta geschliffen und eine jener fabelhaften Geduldsarbeiten sind, wie solche vielleicht nur noch in China vorkommen; in der übrigen Welt, ja ohne Slavenarbeit überhaupt nicht zu leisten sind, ja nach der heutigen Entwicklung der Verhältnisse geradezu eine sträfliche Thorheit wären. Solche Diatreta werden nach meiner Ueberzeugung hier nimmermehr gemacht werden<sup>1)</sup>.«

Die vasa Diatreta sind Triumphe der Glastechnik und als solche auch von den Alten aufgefasst. Nicht anders hat man die Verse Martial's<sup>2)</sup> XII, 70: O quantum diatreta valent et quinque comati!

Tunc, cum pauper erat, non sitiebat Aper

zu verstehen, worin er die Diatreta wegen ihres hohen Preises anstaunt und an einer andern Stelle (offenbar wegen ihrer Zerbrechlichkeit) gefährlich — calices audaces — nennt<sup>3)</sup>. Ebenso gewinnen erst dadurch des Juristen Ulpian Erklärung zur Lex Aquilia Sinn, wenn er sagt: »Zerbricht einem Arbeiter bei Verfertigung eines calix diatretus derselbe aus Ungeschicklichkeit, so haftet er für den Scha-

gebenden Bestandtheilen ein leerer Raum von 2—3'' Distanz übrig bleibt«. — Mir scheint diese Annahme eines aus zwei Lagen bestehenden Glaskörpers für die einfarbigen Gläser zweifelhaft, indem sich bei dem unsrigen die opak erscheinende obere Schicht lediglich als eine durch die grössere Erisirung so erscheinende darstellt.

1) Die Meinung, es sei das durchbrochene Netz auf die Gefässe gelöthet, steht so vereinzelt da und widerspricht so sehr der bestimmten Beobachtung vom Zusammenhang der Stege mit den Glaswänden, dass eine weitere Erörterung darüber überflüssig sein dürfte. Hingegen mögen bei fränkischen Gläsern, deren Verzierungen als Reminiscenzen der antiken Diatreta anzusehen sind, z. B. an dem Nordendorfer Glas im bayrischen Nationalmuseum zu München, die aufgelegten Zierathen angelöthet sein. Als Nachklänge der Diatreta mögen die fränkischen Gläser bei Deville und das von Selzen (Lindenschmit, Alterth. I, XI. Taf. 7 Nr. 1) gelten.

2) Digesten IX. 2. 27. § 29.

3) Martial XIV, 94:

calices audaces.

Nos sumus audacis plebeia toreumata vitri  
Nostra necque ardenti gemma feritur aqua.

den; ist der Bruch aber nicht durch Ungeschicklichkeit, sondern in Folge von Fehlern in der Masse erfolgt, so kann er freigesprochen werden. Darum pflegen häufig die Künstler zur Sicherheit sich auszubedingen, dass sie keinerlei Gefahr übernehmen<sup>1)</sup>. Denn ein so grosser Verlust wie er hier angenommen ist, würde durch das Zerbrechen nicht entstehen, wenn die Diatreta aus verschiedenen durch Aneinanderlöthen zusammengesetzten Stücken beständen, es liesse sich ja dann jedes Stück einzeln erneuern. Wol aber ist der Schaden als unersetzlich anzusehen; wenn das aus einem Stück hergestellte Kunstwerk zerbricht, weil dieses einer Ergänzung nicht fähig ist. Auch die Erwähnung der in der Masse vorfindlich sein könnenden Ritzen und Spalten ergibt nothwendig, dass dem Diatretarius für sein Werk ein grösseres Stück Glas übergeben wurde. Wären es kleinere Stücke aus denen er seine Arbeit zusammensetzte, würde man von vorn herein die Sprünge und Spalten zu sehen vermögen und nicht erst im Verlauf der Arbeit entdecken.

Die hohe, Gold und Silber zeitweise überragende Kostbarkeit der Glasgefässe im Alterthum beweist am schlagendsten jene Erzählung, wonach Kaiser Tiberius einen Künstler, der sich rühmte unzerbrechliches Glas erfunden zu haben, sofort hinrichten liess, um ein Geheimniss dem Bekanntwerden zu entziehen, welches die edlen Metalle entwerthe<sup>2)</sup>. Sidon, Tyrus, Alexandrien — dessen Sand Strabo als besonders tauglich zur Glasfabrikation rühmt<sup>3)</sup> — und darnach sobald Rom, als man bei Cumä ähnliches Material entdeckte, sind die Mittelpunkte der antiken Glasindustrie<sup>4)</sup>. Alexandrien hat aber dauernd den Vorrang behauptet, worauf nicht allein die von einem egyptischen Priester dem Kaiser Hadrian dort überreichten und bereits erwähnten calices allassontes sondern besonders die Worte des Kirchenvaters Clemens von Alexandrien hinweisen: *Quin etiam curiosa ac inanis caelatorum in vitro vana gloria ad frangendum artem paratior, quae timere docet simul ac bibas, est a bonis nostris institutis exterminanda*<sup>5)</sup>. Eine besondere Glasindustrie

1) Es ist hier zu erwähnen, dass allerdings weder Martial noch Ulpian ausdrücklich die von ihnen angeführten Diatreta als Gläser bezeichnen. Dass sie es eben nicht thun, scheint mir die Selbstverständlichkeit vorauszusetzen.

2) Petronius, Satyr. c. LI. Die gleiche Erzählung bei Plinius XXVI, 66 und Dio Cassius. LVII, 21.

3) Strabo XVI, 521.

4) Urlichs im V. Jahrb. S. 378. Friedrich S. 31.

5) Paedagogus lib. II c. III.

mit de Rossi für die Rheinlande zu beanspruchen, liegt bis jetzt keine Veranlassung, besonders nicht aus dem Grunde vor, weil eine Anzahl dieser und anderer Gläser im Rheingebiet gefunden wurden. Denn eine ebenso grosse Anzahl derselben fand sich in andern Ländern, aber sämtlich kamen sie an Orten zum Vorschein, die im Netze der römischen Verkehrs-Strassen liegen und vom Verkehr dahin gebracht wurden. Selbst die Worte des Plinius (XXVI, 66), dass man in Gallien und Spanien bereits Glas bereite, reichen für eine solche Annahme nicht aus. — Wenn man für das allgemeine Vorkommen der Bronzen etruskischen Gepräges diesseit der Alpen ausgedehnte Handelsverbindungen annimmt, die ich freilich nur in sofern zugebe, als sie die einheimische Industrie nicht ausschliessen, der sie aber gewiss — wie heutzutage die Pariser Mode den übrigen Ländern — die Modelle zuführten, wird man weit eher für die vielartigen Glasgefässe schon in Rücksicht ihrer Stempel einen ähnlichen Handelsvertrieb anzunehmen berechtigt sein.

Von den andern in den Steinsärgen von Hohen-Sülzen gefundenen Gläsern sind die 0,37 M. hohe Phiole von weissem Glase (Taf. V, 6) und die beiden doppeltgehenkelten grün-weissen 0,32 M. hohen 0,11 M. weiten Flaschen von dünnem gemeinem Glase mit eingeschliffenen Verzierungen<sup>1)</sup> (Taf. III, 3 u. 4) wie die ähnlich verzierte nicht ganz vollständig erhaltene 0,44 M. hohe 0,14 M. im Durchmesser haltende Flasche (Taf. V, 5) mit blau-grünen gerippten Henkeln von denen ein gleichfarbiger Ring unter dem Ausguss herläuft — weniger belangreich.

Aber äusserst merkwürdig ist dagegen die doppeltgehenkelte 0,42 M. hohe 0,11 M. weite, grünlich-weiße Flasche mit eingeschliffener mythologischer Darstellung, welche unter der einsichtigen Leitung des Directors Lindenschmit aus vielen Bruchstücken glücklich zusammengesetzt wurde. Sie reiht sich in Bezug der technischen Herstellung des Bildwerks an die von Welcker in unsren Jahrbüchern veröffentlichte Prometheusschale aus Köln<sup>2)</sup> und bildet mit einer Reihe ähnlicher Gläser eine eigene Gattung der Glas-Industrie, welche ich, besonders wegen der häufig darauf vorkommenden griechischen Inschriften der byzantinischen Kunst des IV. Jahrhunderts zuzuweisen geneigt bin und voraussichtlich im nächsten Jahrbuch weiter besprechen werde<sup>3)</sup>.

1) Die Vereinssammlung besitzt aus einem anderen Funde eine mit ganz gleichen Verzierungen versehene 0,12 M. hohe Trinkschale.

2) Jahrb. d. Vereins Heft XXVIII. Taf. XVIII. S. 114 ff.

3) Es erübrigt mir noch den Herrn Lindenschmit, Lobmeyer, Kralik, Brieg-

Ueber die mythologische Darstellung dieser Flasche gibt der Meister des bacchischen Sagenkreises Prof. Wieseler in Göttingen die nachfolgende Erklärung. E. aus'm Weerth.



Glas-Eimer im Schatze von S. Marco in Venedig.

Die Handlung, welche den Gegenstand der bildlichen Darstellung an dem in Rede stehenden Glasgefäße Taf. III, 2 u. Taf. IV, 1 ausmacht, geht in einem Heiligthume des Dionysos vor sich, allem Anscheine nach auf abschüssigem Terrain. Eine Baulichkeit, an welcher leb, Ellenberger und der k. k. Centralcommission in Wien Dank für freundlichst gewährtes Entgegenkommen und Mittheilungen abzustatten. Die Direction der k. k. Centralcommission stellte mir — leider zu spät — den Holzstock des Pesther Glases zur Verfügung, der im nächsten Jahrbuch zum Abdruck gelangen wird.

man sich das oben sichtbare Kranzgewinde aufgehängt zu denken hätte, im Hintergrunde vorauszusetzen, ist nicht nöthig, da man das Gewinde auch als an einem Felsen angebracht betrachten kann, ja nicht einmal wahrscheinlich. In dem Heiligthume gewahrt man eine höhere Basis, auf welcher Dionysos steht — denn für einen Altar hat man den betreffenden Gegenstand schwerlich zu halten —, und vor jener eine andere, niedrigere, mit einem bindengeschmückten Zweige (anscheinend einem Tannentrieb) verzierte, auf welcher der bartlose Kopf oder die Maske eines untergeordneten Bakchischen Wesens, wie es scheint eines Satyrs, mit vorn über der Stirn aufgesträubtem Haare (*φοιξοκόμης*), liegt, wie man ja auch sonst nicht selten in Dionysischen Heiligthümern Köpfe oder Masken von Satyrn, des Silen und des Dionysos selbst entweder unmittelbar auf dem Felsboden oder auf einem Cippus oder einem Altärchen liegend erblickt; man vergleiche, um nur leicht zugängliche Beispiele zu erwähnen, Denkm. d. a. Kunst II, 33, 388 u. 35, 411, Gerhard's Ges. Abhandl. Taf. LXVII, n. 3, Millin's Gal. mythol. pl. LXIII, n. 241 u. 268, LXIX, n. 272, LXX, n. 267.

Den Mittelpunkt der gesammten Darstellung nimmt, äusserlich betrachtet, Dionysos selbst ein, welcher dem Beschauer auf der die Form des Gefässes wiedergebenden Abbildung in der Mitte der Vorderseite auf seinem erhöhten Standorte sichtbar wird.

Vermuthlich hat kurz vor dem dargestellten Augenblicke ein Gelage stattgefunden. Herakles, der ohne Zweifel am Meisten von Allen sich der Völlerei hingegeben haben wird, liegt, weinbeschwert, noch an derselben Stelle und in wesentlich derselben Haltung, in der er das Symposion mitgemacht hat. Ein glatzköpfiger Silen oder der Silen trägt in einem auf seinem Haupte stehenden Korbe die Ueberreste des Mahles fort, sei es um sie für sich in Sicherheit zu bringen, oder um sie rechtschaffen an der dazu bestimmten Stelle zu deponiren. An das Gelage hat sich ein Tanz von zwei jugendlichen, ohne Zweifel durch ihre Stellung und ihre Kunstfertigkeit besonders hervorragenden Genossen des Dionysos angeschlossen. Dionysos selbst hat die Basis bestiegen und feuert, aufgeregt, von da aus die beiden Tänzer, den Thyrsos leicht hebend und den linken Arm ausstreckend, an. Bei dieser Gelegenheit hat er unbewusst und absichtlos mit seinem Trinkbecher einen Satyr, wie es scheint, berührt, den wir uns als in dem Augenblicke kurz vorher mit gespannter Aufmerksamkeit dem Tanze zuschauend zu denken haben, so dass dieser, berührt, mit der Geberde eines Erschreckten sich nach dem Gotte umblickt und seine Stellung zu ändern im Begriff ist, vielleicht auch in der Ueberraschung die Syrinx, welche

zwischen seinen Beinen sichtbar ist, aus seiner Rechten fallen liess; wenn es nicht etwa ein plötzlicher Ruf von Seiten des Dionysos war, der den in aufmerksames Zuschauen versunkenen erschreckte. Während nun der Alte mit dem Korbe, etwa in Folge eines Rufes des Dionysos oder Schreies des Satyrs, sich umgeblickt hat und der Panther des Gottes vor ihm, so wie ein Pan oder der Pan oberhalb des Thieres aus gleichem Grunde dasselbe gethan haben, wobei der letzte, lüstern und naschhaft wie er ist, die günstige Gelegenheit wahrnimmt, um hinter dem Rücken des Alten sich Einiges von dem Inhalte des Korbes, welchen dieser fortträgt, anzueignen, liegt Herakles ganz indolent da, weder von dem, was hinter seinem Rücken, noch, wie es scheint, von dem, was über ihm vorgeht, Notiz nehmend, höchstens etwa, wie man aus der Richtung seines Blickes und der leisen Bewegung des linken Armes zu schliessen geneigt sein kann, darum bekümmert, dass der Inhalt des von dem Alten getragenen Korbes ihm entgeht, während doch ein anderer sich davon zu verschaffen weiss.

Wenn wir die betreffende Figur als Herakles und nicht als den Silen fassen, auf welchen letzteren das Gesicht, die Lage am Boden, das Costüm und der Zustand ganz besonderer Trunkenheit auch wohl passen würden, so geschieht das namentlich wegen der kurzen krausen Locken auf dem Haupte, auf welchem keine Glatze sichtbar ist, und an dem Barte; wegen des starken Nackens und muskulösen Körpers; ausserdem aber auch, weil wir grade den zechenden Herakles sowohl im Kreise des Dionysos als ausserhalb desselben in ähnlicher Weise gelagert und mehrfach mit ähnlichem Costüm versehen nicht selten dargestellt finden. Beispiele bei Stephani »Der ausruhende Herakles« S. 125 fg., 195, 284 (Zusatz zu S. 126); vgl. auch Gerhard, Archäol. Zeitg. 1865, S. 82 fg. u. Taf. CCI, n. 1, O. Jahn, Beschr. der Vasensamml. K. Ludwigs in der Pinakothek zu München, n. 691, Heydemann, »Die Vasensamml. des Mus. nazion.« zu Neapel n. 2468. Mehrere Pompejanische Wandgemälde, auf denen Herakles, in kurzem Chiton, trunken auf dem Boden liegend zu sehen ist, bespricht Minervini in den Nuov. Memorie d. Inst. di corrisp. archeol. p. 159 fg., eins davon abgebildet auf tav. VII, vgl. W. Helbig Wandgem. der vom Vesuv versch. Städte Kampaniens S. 230 fg., n. 1137 fg. Dass von den gewöhnlichen Attributen des Herakles nichts zu sehen ist, wird Niemanden befremden. Gegen den Silen spricht selbst das aus den Darstellungen von Symposien wohlbekanntes Polsterkissen, auf welches Herakles den rechten Arm legt und das auch sonst bei den meisten entsprechenden Darstellungen des zechenden Herakles vorkommt, während bei Silen,

wenn er ähnlich am Boden gelagert erscheint, sich der Weinschlauch zu finden pflegt.

Dagegen kann der glatzköpfige bärtige Alte mit dem Korbe auf dem Kopfe und mit einem Zweige vom Weinstock, wie es scheint, in der rechten Hand, sehr wohl den Silen darstellen sollen; um einen Silen, nicht aber um einen simplen Bacchanten, handelt es sich jedenfalls. Gegen den Silen spricht keineswegs die verhältnissmässig hohe und schlanke Gestalt, auch nicht der kurze Chiton, sondern der Umstand, dass das Arme und Beine zugleich bedeckende, eng anliegende Leibkleid, welches wie in seiner Gesammtheit mit dem Namen Anaxyris oder Anaxyriden belegen, nicht so aussieht, wie es sich bei dem Silen in der Regel ausnimmt, vgl. *Denkm. des Bühnenwesens* Taf. VI, sondern dem des jugendlichen Asiaten, welcher zu dem tanzenden Paare gehört, vollkommen gleich steht. In allen jenen Beziehungen fehlt es nicht an Darstellungen des Silen, die als vollwichtige Pendants gelten können. Ich will nur an die Statue in den *Denkm. des Bühnenwesens* Taf. VI, n. 7, und hinsichtlich des Chitons und den von den gewöhnlichen abweichenden Anaxyriden an den kleinen dicken Silen in den *Denkm. d. a. K.* II, 50, 623, erinnern. Ganz besonders spricht für den Silen wohl der Umstand, dass, da nur ein Silen dargestellt ist, ein Jeder schon von vornherein an ihn denkt.

Die dieser Figur auf der anderen Seite des Dionysos symmetrisch gegenüberstehende unbärtige, mit einem Pinienkranz um das Haupt, einem Pedum in der linken Hand, einem Exomischiton von Pantherfell und einem anderen, zum Ueberwerfen bestimmten Thierfell, welcher auch die Syrinx zuzuschreiben sein wird, könnte immerhin für einen Pan gehalten werden; da ihr indessen Hörner abgehen und das Geschlecht der Pane schon durch eine Figur sicher vertreten ist, so verdient die schon an sich wahrscheinlichere Beziehung auf einen Satyr ganz unbedingt den Vorzug. Man vergleiche etwa den Satyr des Elfenbeinreliefs bei *Fil. Buonarroti Medagl. aut. p. 252 = Millin Gal. myth. pl. LXVI, n. 217*. Das Pedum des Satyrs, dem recht wohl auch ein Thyrsos gegeben werden konnte, entspricht der Syrinx. Durch beide Instrumente wird der Satyr als Hirt bezeichnet.

Demnach werden wir in der ziegenbeinigen, gehörnten und geschwänzten bärtigen Figur nicht einen Pan, sondern den Pan zu erkennen haben, bei welchem bekanntlich das Attribut des Pedum, wie bei den Panen überhaupt, besonders häufig vorkommt.

Grössere Schwierigkeiten macht die Deutung der beiden tanzenden Personen.

Betrachten wir zunächst die mit der sogenannten Phrygischen Mütze, so muss uns grade diese Kopfbedeckung, trotzdem dass dieselbe mit der sonstigen Asiatischen Tracht der Figur übereinstimmt, besonders auffallen.

Kopfbedeckung, nicht bloss das Kopftuch (O. Jahn, Arch. Beitr. S. 204), finden wir allerdings auch sonst bei den Personen des Dionysischen Kreises; bei dem Silen häufiger und in verschiedener Weise, selbst in Marmorstatuen; bei Pan ein paar Male, nicht bloss bei dem bärtigen ziegenbeinigen den Pilos, sondern auch bei dem jugendlichen menschenbeinigen den Petasos; bei jugendlichen Bacchanten den spitz zulaufenden Pileus, welchen das Relief bei Campana Ant. opere in plastica t. XXXI zweimal zeigt. Auch bei Dionysos selbst kommt nicht nur das Kopftuch vor, sowohl bei dem bärtigen als auch bei dem unbärtigen (vgl. z. B. Combe Terracott. of the Brit. Mus. pl. XXXVII, 75, Denkm. d. a. K. II, 31, 343, II, 33, 386 u. 387). Schon länger bekannte und erkannte Darstellungen zeigen den bärtigen auch mit einer hauben- oder mützenähnlichen Kopftracht. So z. B. das Relief aus dem Odeion des Herodes zu Athen bei Stuart Antiquit. of Athens Vol. II, Ch. 3, Anfangsvign. p. 23 (im späteren Zustande, in welchem die Kopfbedeckung nicht mehr erkenntlich ist, abgebildet in Marbles in the Brit. Mus. Vol. IX, pl. 28); ferner das Silbergefäss bei J. Arneth, Die ant. Gold- u. Silber-Monum. d. K. K. Münz- u. Ant.-Cabin. in Wien, Taf. III, an einer Maske. Ja selbst bei dem jugendlichen Dionysos lässt sich auf Münzen eine petasos- oder pilosähnliche Kopfbedeckung nachweisen. Ich habe in den Denkm. d. a. K. II, 28, 306, den Revers einer unter Septimius Severus geprägten Bronzemünze von Marcianopolis in Mösien nach G. Fiorelli Osservaz. sopra tal. monete rare di città Gr., t. II, n. 16 abbilden lassen, welcher eine jugendliche ganz nackte männliche Figur mit einem Petasos auf dem Kopfe und kurzen Stiefeln an den Beinen zeigt, die Fiorelli, ohne irgendwie Anstoss zu nehmen, auf p. 69 so beschreibt: Mercurio in piedi volto a. s., avente nella d. un vaso, e nella s. il caduceo. Ich folgte dieser Erklärung, da bei Dionysos der Petasos als unerhört erscheinen musste, und der Kantharos in der Rechten sich recht wohl bei Hermes erklären liess, und glaubte den »eigenthümlich gestalteten« Caduceus (einen langen Stab, den die Figur auf den Boden stützt, in der Mitte mit Binden unwunden) mir gefallen lassen zu müssen. Aber schon in den Nachrichten der K. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen 1871 S. 668 stellte ich die Frage auf, ob nicht vielmehr Dionysos gemeint sei, der auf anderen unter Septimius Severus geprägten Münzen von Marcianopolis unzweifelhaft vorkomme, mit Beziehung auf die Kaiser-

münze von Appia Phrygiae bei Fox Gr. Coins II, 7, 142. Seitdem ist mir eine Reihe von Münzen bekannt geworden, durch welche es klar wird, dass die betreffende Figur vielmehr den Dionysos darstellen soll, auf den auch die Stiefelchen besser passen als auf den Hermes. Die am Wenigsten beweiskräftige ist eine Münze Hadrians, die im Catal. d. monn. Rom. compos. la collect. Moustier pl. II, 1058 abbildlich mitgetheilt ist. Sie zeigt denselben Typus, nur dass das was die Figur am Kopfe hat nicht deutlich zu erkennen ist und die Binden an dem langen Stabe fehlen. Der Erklärer schwankt zwischen Bacchus und Mercur. Auf den letzteren ist er aber offenbar nur deshalb verfallen, weil er der Meinung ist, dass die Figur mit Flügeln an den Beinen versehen sei. Das ist indessen ohne Zweifel ein Irrthum. Die vermeintlichen Flügel sind, nach der von Dardel herrührenden Abbildung zu urtheilen, nichts Anderes als die etwas vorspringenden obersten Theile der Stiefelchen. Eine andere hieher gehörende, mir nur durch die Beschreibung in den Berlin. Blättern für Münzkunde II, 1865, S. 180 bekannte, ist die autonome **ΤΙΑΝΩΝ**, wo die ebenfalls nach links hingewandte, stehende nackte, in der Linken einen mit Bändern verzierten Thyrsos haltende Figur mit Recht ohne Weiteres als Bacchus bezeichnet wird. Derselbe Typus tritt uns auf der im Mus. Sanelement. t. XXV, n. 222 herausgegebenen, unter Septimius Severus geprägten Münze **ΠΕΛΛΗΝΕΩΝ** und der bei Fox a. a. O. II, S. 142 abgebildeten autonomen Münze **ΑΤΤΙΑΝΩΝ** entgegen, wo der Thyrsosstab, »spear«, wie gewöhnlich, in der Mitte bebändert ist. Solche Stäbe finden sich als Thyrsen ohne die diesen sonst gewöhnliche Verzierung des Pinienkonos auch anderswo bei Dionysos auf Münzen. Wollte man nun etwa sagen, dass trotz des Thyrsos doch ein Bacchischer Hermes erkannt werden könne, da dieser auch sonst dann und wann mit dem Thyrsos vorkomme, vgl. Gerhard's Ant. Bildw. Taf. XIII, auch CCCXVI, 1—5, — wie denn dieser in einer Bronzestatuette, welche in den Specimens of ant. sculpt. II, 57 abbildlich mitgetheilt ist, nach dem Erklärer dargestellt ist having the mixed character of Bacchus and the wreath of ivy in addition to his own winged petasus —, so spricht dagegen der Umstand, dass auf anderen Münzen, die denselben Typus der jugendlichen männlichen Figur mit Kantharos in der Rechten und bebändertem Thyrsosstabe in der Linken zeigen wie die oben erwähnten, vor der Figur ein Panther dargestellt ist. Hieher gehört die mit dem Kopfe der Julia Domna auf dem Avers versehene Münze **ΔΑΙΔΑΛΕΩΝ** bei Sestini Mus. Hederv. tav. XX, n. 3; der den Kopf der Julia Mamaea auf dem Avers zeigende von Temnos,

deren Revers nach einem Berliner Exemplar von O. Jahn in den Ber. d. K. Sächs. Ges. d. Wissensch. Taf. II, n. C herausgegeben ist; die unter Marc Aurel geprägte, in dem Werke über die Num. Cimel. Austr. P. I, t. XXI, 1 abgebildete **AK MONE ΩN**; die von Kennern, »Die Münzsammlung des Stiftes St. Florian in Ober-Oesterreich«, Taf. V, n. 11 herausgegebene Münze mit dem Brustbild M. Aurels von Olba in Kilikien, so wie die ebenda n. 3 abbildlich mitgetheilte von Seleucica in Pisidien mit dem Brustbilde der Julia Domna, auf deren Revers Dionysos beide Male leicht bekleidet und der Thyrsos ein Mal in der Mitte behändert ist, das andere Mal aber dieses Schmuckes entbehrt; die bei Fox a. a. O. II, 474 abgebildete, mit dem Kopfe der Otacilia auf dem Revers beprägte von Erythrae und Chios; die unter Valerian geprägte von Anemurion im Mus. Sanclem. t. XXXIV, n. 380, (wo die in Rede stehende Figur mit dem Exomisiton bekleidet ist); etwa auch die nur ein wenig abweichende von F. de Sauloy Num. Judaique pl. XV, n. 8 in Abbildung mitgetheilte, und jüngst in der Numism. de la Terre-Sainte p. 87 fg., n. 1 nicht ganz genau verzeichnete, unter Antoninus Pius geprägte und die andere von demselben p. 88, n. 2 beschriebene Münze von Aelia Capitolina; ganz besonders aber so wie die mit dem Kopfe der Gea auf dem Averse versehene Münze derselben Colonie, welche Reichard in Huber's und Karabacek's Numism. Ztg. I, 1869, S. 84 beschrieben und Taf. III, n. 6 abbildlich mitgetheilt hat. Wird man bezüglich dieser Münztypen trotz des Panthers den Hermes erkennen wollen? Unter ihnen sind aber grade mehrere, deren Abbildungen die Kopfbedeckung theils wahrscheinlich machen, theils deutlich zeigen, wenn auch die Beschreibungen derselben nicht Erwähnung thun, während umgekehrt auf der von Fox herausgegebenen Münze Kopfbedeckung in der Abbildung nicht zu gewahren, wohl aber in der Beschreibung erwähnt ist, indem es von der betreffenden Figur heisst, sie trage a military (so!) tunic and boots and round flat cap. Besonders deutlich zeigt sich die Kopfbedeckung auf der von Reichard herausgegebenen Münze »von tadelloser Erhaltung«. Auch auf der im Mus. Sancl. ist der Hut ziemlich deutlich zu erkennen.

Sieht man sich nach diesen Ermittlungen die oben erwähnte Bronzebüste in den Specimens genauer an, so wird man in Betracht des Haares und sonstigen Kopfschmuckes, auch des Gesichtsausdruckes vielleicht geneigt sein, in derselben einen geflügelten Dionysos zu erkennen. Dass die in Rede stehenden Kopfbedeckungen des Dionysos, welche übrigens durch die betreffenden Münzen erst für verhältnissmässig späte Zeit bezeugt sind, wie denn auch die Bronze der Römischen angehört, jenem

Gotte, der ja auch als Hirt und namentlich als Jäger galt, recht wohl gegeben werden konnten, braucht nur mit einem Worte erwähnt zu werden.

Aber die sogen. Phrygische Mütze ist bei dem gewöhnlichen Dionysos der Bildwerke etwas Unerhörtes. Man hat dieselbe dem Dionysos Sabazios zuschreiben wollen (F. Lajard, *Annal. d. Inst. arch.* Vol. V, p. 98 fg.), oder dem Dionysos Zagreus (Gerhard, *Arch. Ztg.* 1854, S. 197). Indessen die betreffenden bärtigen Figuren sind ganz anders zu deuten. Noch unerhörter wäre aber ein eigentlicher jugendlicher Thiasot des Dionysos mit der Asiatischen Mütze trotz der sonstigen Asiatischen Tracht. Dass diese nicht auch jene Mütze bedingt, zeigt schon allein die Darsellung des Silen an unserem Glasgefäße.

Man könnte nun den unbärtigen Jüngling als Adonis fassen, welchen nach Phanokles bei Plutarch. *Sympos.* 4, 5 Dionysos entführte, dessen Begünstigung durch Dionysos auch bei Nonnos in den *Dionys.* erwähnt wird, vgl. z. B. *XLI*, 4 u. *XLII*, 346, der endlich auf Bildwerken mehrfach neben Personen des Bacchischen Kreises erscheint. Aber nicht bloss der Umstand, dass die Asiatische Mütze, wenn sie auch dem Adonis zugeschrieben werden kann, jedenfalls bei diesem nur ausnahmsweise vorkommt, so wie der, dass bei ihm das Pedum, welches doch wohl zunächst auf einen Hirten zu beziehen ist, befremden kann — zumal da nach Nonnos grade Dionysos den Adonis die Jagd gelehrt haben sollte —, sondern besonders auch die enge Verbindung des Dionysos mit der Rhea-Kybele und ihrem Kreise führt vielmehr zu der Annahme, dass Attis gemeint sei, bei dem ja die Asiatische Mütze und das Pedum habituelle Attribute sind.

Betrachten wir jetzt den anderen Tänzer, so kann uns schon der Thyrsos, den dieser führt, gegenüber dem Pedum des Parthers zeigen, dass es sich um einen eigentlichen Thiasoten des Dionysos handelt. Es ist aber noch genauer darauf zu achten, dass der Thyrsos dem, welchen Dionysos selbst führt, durchaus entspricht. Beide sind Dithyrsa mit je einem Pinienkonos an den Enden, wie sie uns aus Marmorreliefs vorzugsweise (*Denkm. d. a. Kunst* II, 36, 422, 37, 432, b, Bendorff und Schöne, »Die ant. Bildw. des Lateran. Mus.«, Sachregister, S. 414 u. d. W. Dithyrsos), auch auf Terracottareliefs (*Combe Terrac. of the Brit. Mus.* pl. XIII, 21, *Campana Ant. opere in plastica t. XXXIII*) und auf geschnittenen Steinen (vgl. z. B. L. Müller, *Descr. des Int. et Cam. ant. du Mus.-Thorvaldsen* p. 45, m. 326) Römischer Zeit bekannt sind. Es gab auch *δίθυρα λοχωτά* (*Anthol. Pol.* VI, 172, 2, *Götting. gel. Anz.*

1876, S. 1496 fg.). Aehnliches findet sich bekanntlich öfters beim Blitz des Zeus; ausnahmsweise, aber ganz der Analogie gemäss, auch beim Dreizack Poseidons (Gerhard, Etr. Spiegel I, Taf. LXXVI). Die Dithyrsen auf dem uns vorliegenden Glasgefässe sind mit langen Binden geschmückt, die durch eine Art von Ring gehalten werden (dass die oberen Theile dieser Binden nicht etwa für jene bei dem Narthex öfters vorkommenden parallelen Seitenschösslinge sein sollen, vgl. D. a. K. II, 36, 424, 43, 541, Arch. Ztg. 1871, Taf. 55, n. 1, Compte rendu de la comm. imp. arch. de St. Pétersbourg p. Pann. 1864, pl. V, n. 2), scheint aus der Darstellung an beiden Thyrsen, namentlich an dem der in Rede stehenden Figur, zur Genüge hervorzugehen. Beachtenswerth ist ferner, dass unter dem Gefolge des Dionysos nur diese Figur einen solchen Thyrsos führt. Wenn schon dieses für die Ansicht spricht, dass es sich um einen Jüngling von exceptioneller Stellung handelt, so spricht dafür auch die Besonderheit in der Behandlung des Haars und in der Bekleidung, in sofern als der Jüngling ganz wie der Gott nur ein Epiblema trägt und zwar ein ganz besonders geschmücktes, wie es denn der Figur auch sonst an eigenthümlichem Schmuck nicht fehlt. Trotzdem ist es schwierig, für diese einen Namen zu ermitteln, der durchaus sicher stände. Nicht einmal darüber kann mit vollkommener Sicherheit entschieden werden, ob ein Satyr oder ein andersartiger Genosse des Dionysischen Thiasos gemeint ist. Das Letztere wird durch den Umstand, dass ein spitziges Ohr nicht zum Vorschein kommt und das Schwänzchen fehlt, nicht unbedingt bewiesen. Selbst wenn ein menschliches Ohr deutlich ausgedrückt wäre, liesse sich allenfalls an einen Satyr denken. Gerade die jugendlichen schönen Satyrn entbehren dann und wann der Ohren und des Schwanzes der gewöhnlichen Satyrn. Andererseits darf aber auch die Bildung der Nase nicht als für einen Satyr beweisend betrachtet werden. Man beachte nur die ganz ähnliche Nase des Dionysos. Dennoch spricht nach meinem Dafürhalten mehr gegen als für einen Satyr zunächst der Umstand, dass auch der Parther kein Satyr ist. Dann muss man doch sagen, dass das Nichtsichtbarwerden der Ohren mehr darauf führt, dass diese als menschliche betrachtet werden sollen, und dass der Künstler, wenn er einen Satyr erkannt wissen wollte, besser gehandelt haben würde, wenn er ein Schwänzchen auch nur angedeutet hätte. Dazu kommt, dass es ganz passend ist, neben dem Silen, dem Pan und einem Satyr, auch noch einen männlichen Repräsentanten andersartiger Dionysischer Thiasoten vorauszusetzen. Endlich ist auch die Behandlung des Haupt-

haars nach dieser Richtung hin zu veranschlagen. Wir wollen keineswegs behaupten, dass sie absolut gegen einen Satyr, wohl aber, dass sie mehr für einen andersartigen schönen Jüngling, einen Liebling des Dionysos, spreche, der auch als solcher nicht unpassend dem Liebling der Kybele gegenübergestellt gedacht werden würde. Wir haben in den Denkm. d. a. K. II, 47, 600 aus Tischbein's Collect. of Engrav. T. I, pl. 32 ein Vasenbild wiederholen lassen, welches einen dem neben ihm stehenden Dionysos in Tracht, edler Körperbildung und Jugendschönheit entsprechenden Thiasoten zeigt. Trotz der Verschiedenheit in der äusseren Erscheinung kann diese Figur dieselbe Person darstellen sollen wie die in Rede stehende des Glasgefässes. Geht man in Betreff der letzteren von dem Haar aus, so stellt sich heraus, dass dieses dasjenige ist, welches den Thrakischen Abanten oder Euböern, den Arabern und Mysern zugeschrieben wird, und welches Anaxilas als τῆν Ἐκτόρειον τὴν ἐφίμερον κόμην bezeichnete, vgl. Plutarch. Thes. V und Pollux Onom. II, 29 fg. Auf einen Thraker oder Asiaten führen auch andere Umstände, über welche gleich genauer gesprochen werden wird. Wir glauben nicht eben zu irren, wenn wir den bei Nonnos als Liebling des Dionysos só besonders gefeierten Τιμόλος Ἄμπελος erkennen, den man auch wohl auf dem erwähnten Wandgemälde voraussetzen darf, da Ampelos als Geliebter des Dionysos sicherlich nicht erst von Nonnos erfunden ist, sondern, wie es scheint, schon dem Aristophanes bekannt war, vgl. Photios' Lex. u. d. W. Ἄσσιοι.

Wahrscheinlich ist der Tmolos auch als die Stätte der Handlung zu betrachten; jedenfalls ein Asiatischer dem Dionysos besonders heiliger Berg. Während zwei der dargestellten Personen durchaus Asiatische Tracht haben, ist in Betreff der anderen durch Zutheilung Asiatischen Schmuckes auf Herkunft und Aufenthaltsort hingedeutet. Bei allen diesen gewahrt man Arm- oder Beingeschmeide, bei dem Satyr und dem Ampelos beide zugleich. Ausserdem haben Dionysos, Herakles, Pan Brust- oder Halsgeschmeide. Ein Halsband trägt Herakles auch auf dem Wandgemälde, welches ihn neben der Omphale darstellt (Helbig, Wandgem. n. 1140). Merkwürdig sind die beiden runden Scheiben, welche bei dem Herakles des Glasgefässes auf dessen Achseln an der Kette sichtbar werden und sich wie mit dieser zusammenhängend ausnehmen. Auch auf der rechten Achsel des Dionysos gewahrt man ein solches unmittelbar an die Kette anstossendes Scheibchen, während ein anderes auf des Gottes linker Achsel befindliches, welches sich nur dadurch unterscheidet, dass der Punkt in der Mitte fehlt, ohne sicht-

baren Zusammenhang mit der Kette ist. Ein ganz gleiches Scheibchen bemerkt man auf der linken Achsel des Pan, welches auch nicht mit dem Halsring verbunden ist. Ob Pan ausserdem noch ein solches Scheibchen auf der rechten Achsel hatte, muss dahingestellt bleiben, da die betreffende Stelle des Gefässes beschädigt ist. In der Einzahl und ohne Verbindung mit einer Kette kommt dieses Scheibchen auch auf der linken Achsel des Ampelos vor. Hier könnte man etwa an die Agraffe der Chlamys denken. Sonst verfällt man aber leicht auf die Ansicht, ob man etwa jene *Βρομίον φιάλας Διασώδεις* zu erkennen habe, welche Nonnos Dionys. XLVI, 277 und an anderen Stellen, IX, 125 fg. u. XLVII, 9 als *φιάλας χαλκείας, φιάλας σιδηφόρων διὰ μαζῶν*, erwähnt; wogegen gewiss nicht spricht, dass diese Phialen nach Nonnos auf der Brust und von Weibern getragen werden. Ueber den Ausdruck *φιάλη* zur Bezeichnung einer Verzierung, eines Schmuckes, vgl. auch Diodor. Sic. III, 47, nebst Wesseling, und Agatharch. de re m. p. 65, auch O. Jahn, »Die Lauersforter Phalerae« S. 2 fg. und den Grabstein des Manius Canlius auf Taf. II, n. 3. Die militärischen Phalerae und ihre Verzierungen scheinen aus dem Bacchischen Cult hervorgegangen zu sein, wie ja auch der Triumph auf Dionysos zurückgeführt wird. Anstatt des Brust- oder Halsschmuckes, wie wir ihn bei Dionysos, Herakles, Pan, finden, treffen wir bei Ampelos einen andersartigen, der hinten den Rücken umgiebt und unter dem linken, so wie über dem rechten Arm hin nach vorn zuläuft. Ob dieser als die *ὑποθυμῖς* zu fassen ist, welche bei Bacchischen Personen öfters vorkommt, oder als ein anderer Körperschmuck, wollen wir dahingestellt sein lassen, indem wir nur nach Stephani, »Der ausr. Herakl.« S. 112 bemerken, dass »die *ὑποθυμίδες* nicht immer aus Gewinden frischer Blumen, sondern häufig auch aus Netz- und Flecht-Werk oder aus doppelt zusammengefügten Bändern bestanden, welche mit getrockneten Blumen-Blättern ausgestopft waren«.

Hinsichtlich der prächtigen Gewänder, unter denen das Himation des Dionysos und die auch wegen der selten so deutlich sichtbaren Form interessante Chlamys des Ampelos besonders ausgezeichnet sind, bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung. Wir wollen nur darauf hinweisen, dass die am Häufigsten wiederkehrenden Zierrathen der Zeuggewänder, jene kleinen Runde, ganz ähnlich denen, welche man an dem Polsterkissen des Herakles, so wie denen, welche man an dem Fell des lebendigen Panthers und der Pantherfellexomis des Satyrs gewahrt, schwerlich als blosser Schmuck, sondern als beziehungsvolle Verzierungen zu betrachten sind.

Sehen wir uns die nackten Körpertheile des Dionysos, des Satyrs, besonders des Ampelos, genauer an, so finden wir, dass auch diese mit einzelnen Runden von ähnlicher Form und Bildung versehen sind. An aufgeheftete Zierrathen, wie sie uns durch zahlreiche erhaltene Beispiele von Zeuggewändern her bekannt sind, wird hierbei sicherlich nicht zu denken sein. Man wird vielmehr Tätowirung anzunehmen haben, und die um so eher, als diese als bei den Thrakern und den diesen verwandten Asiatischen Völkern, so wie im Cultus des Dionysos und der Kybele üblich bekannt ist. Die auf das Erstere bezüglichen Schriftstellen brauchen nicht besonders angeführt zu werden; diejenigen, welche das Andere bezeugen, hat Lobeck im *Aglaophamus* p. 657 fg. beigebracht. Beispiele von Vasenbildern für Thrakische Weiber bei Heydemann in der *Arch. Ztg.* 1868, S. 4. Derselbe führt im *Catal. der Vasensamml. des Mus. naz. zu Neapel* n. 2725, B einen »am Kopf und Hals bekränzten und am ganzen Körper tätowirten bärtigen und ithyphallischen Satyr« an, freilich mit Hinzufügung der Frage: »oder soll vielmehr die Behaarung des Satyrs angedeutet sein?« Unmöglich ist die Tätowirung, wie jetzt wohl kaum noch besonders bemerkt zu werden braucht, keineswegs. Die eingestochenen oder eingebrannten — denn *στίζειν* kommt auch in der Bedeutung von *ἐγκαίειν* vor, z. B. *Plutarch. im Nicias* XXIX — Zeichen und Bilder waren aber, wenigstens bei Cultpersonen und ganz besonders bei den Begleitern und Dienern des Dionysos und der Kybele von Bedeutung und Beziehung auf diese Gottheiten, wie die von Lobeck a. a. O. beigebrachten Stellen ausser Zweifel setzen. Unter diesen ist die des *Plutarch. de Am. et Adul. discr.*, XIX, 182, wo *κρίνων καὶ τυμπάνων ἐγκαράξεις* erwähnt werden, für uns von dem grössten Interesse. Schon *Wytttenbach* nahm an dem *κρίνων* Anstoss; mit vollem Rechte, denn wenn auch Blumen oder Pflanzen als eingestochene oder eingebrannte Abzeichen vorkommen konnten — wie denn in der That von *Xenophon Anab.* V, 4, 32 *τῶν Μοσσοβολίων παῖδες τὰ ἔμπροσθεν πάντα ἐστιγμένοι ἀνθέμιον* erwähnt werden —, so ist doch nicht bekannt, dass das *κρίνον* im Culte oder in den Sagen von der Kybele und dem Dionysos irgend welche Rolle spielte. *Wytttenbach* wollte nun *κρίνων* schreiben, das er auf sehr unzulängliche Weise zu begründen versuchte. Würde Jemand meinen, dass seiner Conjectur durch jene Runde an den nackten Körpern, von welchen wir sprechen, irgend ein Schein verliehen werden könnte? Wir unseren Theils glauben das mit Nichten, da wir fest überzeugt sind, dass *Plutarch κέρων* schrieb, eine Verbesserung, auf

die wir gleich bei der ersten genaueren Erwägung verfielen und, wie wir hinterdrein sahen, schon Lobeck p. 658 verfallen ist, der übrigens das handschriftlich überlieferte *κλίτων* nicht entschieden genug abwies. Ueber den *κέρνος* als *lanx ampla, marginata, multis intus cavernulis, in quibus modo lucernae modo patellae inserebantur* und seinen Gebrauch in den betreffenden Culten vgl. man besonders Lobeck p. 26 fg., Anm. d. An Geräte des Aussehens derjenigen, welche J. H. Krause »Angeologie« Taf. VI, n. 35 u. 36 als *Kernoi* hat abbilden lassen, ist nicht zu denken. Was aber jene kleinen Runde an den Körpern mehrerer Personen unseres Glasgefässes betrifft, so scheinen dieselben als Sternzeichen zu fassen zu sein, wie bekanntlich auch sonst nicht selten. Hat man doch in der mystischen Symbolik die Flecken des Pantherfells und anderer Felle, aus welchen die zunächst als Hirschkalbfell zu betrachtende *Nebris* hergestellt wurde, auf die Sterne des Himmels bezogen. An der Thrakerin oder Bacchantin auf der von O. Jahn unter n. 777, A beschriebenen Vase der Münchener Pinakothek ist »auf jedem Oberarm ein Hirsch, auf dem Knie ein Stern, darunter ein Hirsch angebracht.« Hier finden wir also einen Stern über dem Hirsch, dem Symbole des Sternenhimmels.

Ehe wir diese Auseinandersetzungen abrechnen, haben wir noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen. Wenn die Theilnehmer des Bacchisch-Metroischen Cultus Geräte wie die *Kernoi* und *Tympana* durch das *στίζειν* an ihrem Körper anbringen liessen, so kann dieses ohne Zweifel auch von den oben erwähnten Phialen angenommen werden. So lassen sich besonders die einzelnen Phialen bei Pan, Ampelos und Dionysos erklären, von denen man nicht einsieht, wie sie sich am Körper halten könnten, wenn sie wirklich als aus Metall bestehend zu denken wären (vorausgesetzt, dass man nicht annehmen will, der Künstler habe dem Beschauer zugemuthet, sich die haltenden Bande hinzuzudenken). Nimmt man aber jenes in Betreff der Phiale auf der linken Achsel des Dionysos an, so wird man zugeben müssen, dass dieselbe Annahme bezüglich der Phiale auf der rechten Achsel die grössere Wahrscheinlichkeit habe, ja man wird sich vielleicht gedrungen fühlen, in eben der Weise auch über die beiden Phialen des Herakles zu urtheilen, wenn man nicht etwa meint, dieser habe, da er nur als zeitweiliger Thiasot zu betrachten sei, sich das Bacchische Abzeichen nicht für immer einstechen oder einbrennen, sondern an dem abnehmbaren Hals- oder Brustschmucke anbringen lassen.

Man wird nach dem Obigen wohl nicht in Abrede stellen wollen,

dass die bildliche Darstellung an unserem Glasgefässe unter den so zahlreichen Bacchischer Beziehung in sachlicher Hinsicht von ganz besonderem Interesse ist. Sie ist aber auch als eine wohl erfundene und componirte zu bezeichnen. Allem Anscheine nach geht sie auf ein Gemälde zurück, wie sie uns namentlich von unteritalischen Vasenbildern her bekannt sind. Selbst die in Gruppen oder zu Linien vereinigten Steinchen, durch welche auf jenen Vasenbildern eine Gebirgsgegend angedeutet zu werden pflegt, finden wir hier wieder, nur dass die Steinchen hier eine andere Form haben, was wohl mit der Verschiedenheit der Technik zusammenhängt, da sich dieselbe Form auf dem ebenfalls in den Rheinlanden gefundenen Glasgefässe, welches von Welcker in den Jahrb. des Vereins, Jahrg. XXVIII, 1860, S. 114 fg. u. Taf. XVIII = Alt. Denkm. V, S. 185 fg. u. Taf. XI besprochen und herausgegeben ist, wiederholt. Auch die Andeutung von Pflanzen, welche sich neben den Steinen hie und da zerstreut finden, entspricht der Weise jener Vasenbilder.

Göttingen.

Friedrich Wieseler.

### 5. Der kleine Apollo-Tempel bei Neidenbach.

Bei Besprechung der an der Cöln-Trierer Römerstrasse befindlichen Tempel habe ich im vorletzten Jahrbuch (Heft LVII S. 65) zum Schlusse auf einen solchen aufmerksam gemacht, der in Folge eines vor 50 Jahren im Banne von Neidenbach und zwar in der Flur Heilbach gefundenen Inschrift-Fragmentes dort zu vermuthen sei, und nenne denselben nach der Inschrift kurzweg Apollotempel. Durch die im verflossenen Mai vorgenommenen Nachgrabungen hat sich diese Vermuthung vollständig bestätigt. Die Localität ist ein von Neidenbach  $\frac{1}{2}$  Stunde nordöstlich entfernter, rundum geschlossener Thalkessel, in welchem mannigfache Spuren römischer Ansiedlungen sich befinden; am östlichen Rande liegt der kleine Tempel<sup>1)</sup>. Seine bauliche Anlage

1) Fünf Minuten südlich davon gerieth man bei der Feldarbeit auf Mauerwerk und einen grossen viereckigen Sandstein, in welchem ein Oval von ungefähr 0,20 M. Länge, 0,60 M. Breite, 0,30 M. Tiefe mit einem seitlichen Ausfluss eingehauen war. Es scheint eine, allerdings sehr flache Badewanne gewesen zu sein. Etwas weiter in dieser Richtung findet man Platten-Gräber mit Urnen. Auch ungefähr 200 Schritte östlich kommen Reste von Mauerwerk zum Vorschein; in einer Entfernung von 20 Minuten streicht auf der westlichen Höhe die Römerstrasse vorbei. Diese Notizen verdanke ich sämmtlich dem